

## **P r a x i s s c h o c k   u n d   T h e o r i e d e f i z i t**

Zur Einstimmung drei in einen Zusammenhang gerissene Gedanken:

"Soll man tun oder denken? Man kann auch fragen, ob der Denkende überhaupt etwas tue. Er hebt etwas ab von dem, was ist, indem er es schreibt. Er sucht einige Dinge heller zu machen, indem er zeigt, wohin es mit ihnen geht.

... Keinen Hund sagt man, lockt die Philosophie hinterm Ofen hervor. Aber wie Hegel dazu bemerkt, ist das auch nicht ihre Aufgabe. ... Das Denken schafft selbst erst die Welt, in der **v e r w a n d e l t** werden kann und nicht bloß gestümpert." (Bloch, 1969, S. 202)

"Aktionismus ist regressiv. Im Bann jener Positivität, die längst zur Armatur der Ichschwäche rechnet, weigert er sich, die eigene Ohnmacht zu reflektieren. Die unablässig 'zu abstrakt' schreien, befließigen sich des Konkretismus, einer Unmittelbarkeit, der die vorhandenen theoretischen Mittel überlegen sind. Der Scheinpraxis kommt das zugute . ... Aber das unmittelbare Tun, das allemal ans Zuschlagen mahnt, ist unvergleichlich viel näher an Unterdrückung als der Gedanke, der Atem schöpft." (Adorno, 1969, S. 186)

"Die Moral ist einfach und so alt, daß die meisten von uns sie meistens vergessen. Wie es traditionell geschrieben steht: Was du nicht willst, daß man dir tut, das füg auch keinem anderen zu! ... Das Problem, wer entscheidet und wer was für wen tut, ist eine Frage des **w i e** wir wohnen, **w i e** wir lernen, **w i e** wir gesund bleiben. Diese Diskussion können nur jene führen, die Wege und Mittel von den Zielen trennen können und deshalb fähig sind, die kommerzialisierten oder institutionalisierten Werte der modernen Gesellschaft in Frage zu stellen." (Turner, 1978, S. 12/13)

Was soll diese geballte Ladung am Anfang eines erwarteten Berichtes aus den Niederungen der Planerpraxis. Wichtig will er sich wohl machen mit dieser Rohkost vorweg.

Wichtig ist es mir schon. Ich verstehe die Gedanken als Leseweg, als Animation und als Schlußwort.

Seit gut sechs Jahren lebe ich in dem Beruf als Landschaftsplaner hauptsächlich im Büro, zeitweise auch in der Hochschule.

Aha, denkt mancher. An der Hochschule verkauft er solche theoretischen Sprüche und jammert über die Praxis wie sie ist und wie sie nicht ist. Aber an den Tatsachen im Büro, am handfesten Planeralltag kommt er damit auch nicht vorbei, wenn er davon leben muß. Die Theorie, wie wir sie von der Hochschule mitnehmen ist ja ganz richtig und schön, aber in der Praxis letztlich unverdaulich.

So in etwa höre ich das des öfteren, verbunden mit Gesten des Erbrechens, wenn es auf das Thema Hochschule kommt.

Im Grunde ist man ganz froh darüber, die Hochschuldebatten und Diskussionen über Sinnfragen auf Distanz zu haben, die einem doch nur die Leier immer wieder gleicher Bekenntnisse abnötigen und diese dann schließlich auch noch einklagen wollen, wenn man schon längst das Studium hinter sich gebracht hat.

Sicherlich. Hochschule und Planeralltag sind verschiedene Arbeitsorte, mit verschiedenen Aufgaben und auch Spielräumen. Aber der Sinn, die Kriterien und Gegenstände der Arbeit verändern sich doch nicht mit dem Wechsel von Hochschule zur sogenannten Praxis?

Und wenn dem doch so ist, bestimmt offenbar noch die Formel von 'Haben oder Sein' die Gedanken und Taten: Theorie ist grau, kostet Geld und wird in der Hochschule produziert. Praxis ist in erster Linie praktisch und bringt Geld.

Praxis wird so immer wieder auf die Beherrschung von Methoden, Normen und Regeln der Kunst reduziert, die einem das Mitmachen erlauben. Die Theorie wird zwar hochgehängt, aber so hoch, daß man von ihr nicht wirklich berührt wird. Sie ist im Sinne dieser Praxis unproduktiv aber zuweilen schick.

Nun endlich auch mal ganz praktisch zu sein, darunter leidet man, und bildet sich gleichzeitig etwas darauf ein. Als hätte man nicht noch vor einigen Monaten, Jahren im Studium zwischen richtiger Praxis und falscher Praxis - Praxologie genannt - unterschieden.

Die Theoriefeindschaft, die ich darin entdeckte, entsteht meiner Meinung nach nicht erst in der Praxis. Sie ist in der Hochschule schon groß geworden.

Darin scheint mir einer der Gründe zu liegen, warum sich an den Verhältnissen dieses Berufes intern, und für die, die mit den Produkten dieses Berufes leben müssen, wesentliches nicht verändert hat, außer verbalen Kulissen und methodischen Apparaten, die Bewegung nur imitieren und vortäuschen.

Die Praktiker und die Praktiken werden auch in der Hochschule geboren. Sie entstehen nicht plötzlich in der Praxis wie von selber, oder durch den Praxisschock, der sie verwandelt.

"Das von ihnen diffamierte Denken strengt offenbar die Praktischen ungebührlich an: es bereitet zuviel Arbeit, ist zu praktisch. Wer denkt setzt Widerstand; bequemer ist, mit dem Strom, erkläre er sich auch als gegen den Strom, mitzuschwimmen" (Adorno, 1969, S. 173 f)

Wenn ich mich recht erinnere, steckte in der Aufhebung der Polarisierung von Theorie- und Praxisarbeit einmal die Philosophie einer anderen Berufsperspektive an dieser Hochschule und in diesem Fachbereich. Es ging nicht darum, Theorie und Praxis identisch zu setzen, sondern in ein Verhältnis.

Die Hochschule setzt sich kritisch mit dem Beruf in der Praxis und der Ideologie auseinander; sie reflektiert konkrete Praktiken und Verhältnisse im Hinblick auf die Ursachen, Geschichte, Begründungen, Folgen und die handwerkliche Machart, um davon zu lernen. Die Kriterien des Lernens (und damit des Planens als Vorher-Nachdenken und Probehandeln), also die Frage was ist eine vernünftige Planung und woran messe ich den Erfolg, diese Kriterien sind theoretischer Natur.

An der Hochschule bedeutet das, Theorie an den praktischen Beispielen, die es sozusagen 'erprobt' schon gibt, zu entwickeln. D.h. an den Lebensweisen der Leute, in den einmal von ihnen selber und in den von Planern gewollten und bestimmten Verhältnissen, zu lernen, was auch die Ebenen der materiellen Realisierungen mit einschließt. Diese Reflexion von Vorbildern an und im Hinblick auf sozioökonomische Verhältnisse fußt und zielt auf anderen Paradigmen und Werthaltungen, als den traditionellen dieses Berufes.

Diese soziale und ökonomische Theorie der Freiraum- und Landschaftsplanung haben wir in den letzten 15 Jahren an dieser Hochschule ein gutes Stück weit entwickelt und öffentlich gemacht. Die Reflexion der Praxis und damit auch der Theorien hat dabei sowohl handwerkliche als auch gesellschaftliche Perspektiven, die aus den Beispielen und den 'Proben aufs Exempel' innerhalb der Lehre und des Studiums geprüft und weiterdiskutiert werden müssen, um weiter- und umsichgreifen zu können.

Wer dies als Planer innerhalb der Hochschule so für sich in Anspruch nimmt, kann dies als Planer außerhalb der Hochschule im Grunde nicht anders sehen. Kritik der Praxis lernt in einer kritischen Praxis dazu und weiter. Soweit die 'Theorie'; sie ist zu ihrer Realisierung mit Arbeit verbunden.

Das Nachdenken findet im Saale statt - in der Hochschule. Aber wieso? Ich frage mich jedenfalls, wann und wo wird in der Planerarbeit weitergehend über das, was man täglich tut, noch nachgedacht. Und zwar reflektierend auch am Produkt der eigenen Arbeit im Hinblick auf Revisionen und kritische Auftragsverständnisse. Wann wird also auch akademisch weitergearbeitet. Denn ich verstehe diesen Beruf in erster Linie auch als akademische Tätigkeit, oder wenn man will auch als eine Humanwissenschaft. Das schließt natürlich ein, daß auch eine 'Erfahrungsrückmeldung' an die 'Akademie' stattfindet. Und damit meine ich nicht 'nackte Episoden' mit 'Plänehochhalten', so nach dem Motto: Nun erklärt mir mal, was ich falsch mache oder richtig. Debattieren setzt voraus, daß man auch selber bereits Arbeit investiert hat, wenn man sich etwas davon versprechen und verstehen will.

Das funktioniert natürlich nicht, wenn ohnehin bereits an der Hochschule die Polarisierung - oder auch plumpe Gleichsetzung - von Theorie- und Praxisarbeit vollzogen ist: Ein Teil der Arbeit ist handhabbar, praktisch, verwertbar. Und separiert davon ist ein anderer Teil ideell und anspruchsvoll - luxuriös und gebildet.

Inge Meta Hülbuschs Charakterisierung der Situation greift immer noch: "Es gab und gibt jene flotten Planer, die am Tag die akzeptierten Lösungen stricken, um abends dagegen zu polemisieren. Zu Beginn der 70er Jahre war es eine beliebte Diskussion unter Planern, denen, die sich weder informativ noch ökonomisch dagegen wehren konnten, die Verelendung zu verordnen. Sicher Ausdruck des schlechten Gewissens über die Unfähigkeit, die planerische Alltagsarbeit ernst zu nehmen; und gleichzeitig auch Entschuldigung für die Unverbindlichkeit, mit der sie Weltentwürfe diskutierten und dabei über die Unerträglichkeiten der hier und heute von ihnen als Handlanger mitgemachten Wohnbedingungen hinwegsehen konnten. Sie waren und sind immer noch leicht mit dem Vorwurf der Idylle zur Hand, wenn die Entlastung der Alltagsproduktion zu bewältigen ist. Auch der Vorwand, daß durch Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen, die die Hilfe zur Selbsttätigkeit zum Ziel hat, die Verhältnisse zementiert würden, ist fadenscheinig. Es ist schon erstaunlich, mit welcher Arroganz Planer (im weitesten Sinne) sich von ihrem eigenen Alltag und ihren Erfahrungen auf Kosten der Betroffenen zu distanzieren vermögen." (Inge Meta Hülbusch, 1978, S. 6)

Solche Haltung setzt sich fort: Die 'harte' Praxis eines 'weichen' Berufes (vergl.: Wahl, Honig, Gravenhorst, 1982, S. 79 und Hard, 1981) bildet die Lebensgrundlage, die man braucht, um sich den Luxus einer eigenen Meinung nach Feierabend leisten zu können; sie schadet einem nicht, aber sie nützt auch keinem.

"Zum Handeln gehören Motive und Absichten. Wir können uns selbst und andere nicht verstehen, wenn wir unsere Motive und Absichten abziehen. Aber objektiv gibt es gar keine Absichten. Objektiv wird ein Akt zu einer Sache." (Laing, 1983, S. 41)

Die Doppelmoral dieses Berufes, bei dem Worte/Gedanken und Taten nicht zusammengehen oder immer anders gemeint sind als sie sind, läßt sich jeden Monat aufs Neue in den Fachzeitschriften nachlesen. Darunter auch bei Ehemaligen dieser Hochschule.

Mir kommt es so vor, daß viele 'Ehemalige' das, was sie sagen und behaupten, selber nicht glauben und ernst meinen; wenn sie überhaupt wissen, wovon die Rede ist. In jedem Fall meinen oder nehmen sie nicht ernst, was sie vortäuschen.

Es ernst zu meinen bedeutet allerdings, eine Beweislast übernehmen, die mit mehr Arbeit verbunden ist, als diesen Job zu erledigen. Es im Studium ernst zu meinen heißt, sich aufs Streiten einzulassen, um eine Strategie des 'Sich-Wehren-Könnens' zu schaffen, die auch im Büro oder Amt die Chance bietet, seinen Handlungsspielraum zu vergrößern. Nur so kann sich eine andere Praxis Luft verschaffen, indem sie die Beweislastigkeit an die etablierten Praktiker zurückgeben kann. Die Konfrontation mit Alternativen und die Kritik anderer Theorien (oder Pseudatheorien) hat eigene theoretische Prüfungen zur Voraussetzung, will sie nicht bloß wütend lamentieren und sich lustig machen.

Ansonsten führt die Alltagsroutine der 'herrschenden' Praxis dazu, daß ich irgendwann Probleme nicht mehr sehe, und schließlich keine mehr habe. So wird mir Theorie zum Gräuel, weil sie meine Praxis angreift.

"Theoriefeindschaft, welche die Welt verändern will, ohne sie zu interpretieren, wird zur Schwäche der Praxis." (Adorno, 1969, S. 176)

Eine Forderung ehemaliger Stadtplanerstudenten der GhK war, so wird mir vom Ehemaligentreffen in diesem Jahr berichtet, daß man in der Hochschule lernen müsse, unter Zeitdruck zu arbeiten. Eine Empfehlung nicht ohne Söffisanz, wenn man an die empörten Reaktionen und Debatten der letzten 15 Jahre um Studienzeiterkürzung, Prüfungsdruck, 'Scheinstudium' denkt. Dieselben Leute wünschen sich nun ein Training mit der Stoppuhr, um die Organisation von Zeit und Leistung extern definieren und kontrollieren zu können; es ist für manche offensichtlich schwer mit den Spielräumen, wenn einem keiner sagt, was man spielen soll und wann Feierabend ist.

Und das gilt auch für die Hochschulpraxis. Ich meine, daß an diesem Fachbereich die Theoriebildung zurückgenommen wird. Intern macht sich das an einer mangelnden pädagogischen Debatte fest, und an dem Unvermögen, Debatten Streitbar und polemisch zu führen und überhaupt als Form der (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung zu akzeptieren.

Gleichzeitig wird die notwendige Verunsicherung in den ersten Semestern eines breit und diskursiv angelegten Studiums - der deshalb einmal so genannten Orientierungsphase - durch frühe Spezialisierung und 'Schein'-Härte ersetzt. Daneben ist auch das Studieren in Semesterverbänden eine Ursache dafür, daß in den letzten Jahren die Studenten unterschiedlicher Jahrgänge nichts mehr voneinander lernen, also auch nicht mehr auf Erfahrungen aufbauen können.

Aus solch einer voneinander lernenden Art und Weise zu studieren und voneinander zu profitieren kann sich aber nur eine Arbeits- und Denktradition entwickeln, wie sie um K.H. Hülbusch als 'Kasseler Schule' von Außen dann auch wahrgenommen wurde und wird.

Ich behaupte, der berüchtigte Praxisschock hat nicht seine Ursache im Mangel an harter Praxiskenntnis, sondern im Defizit an praktischer Theorie und Reflexion von Alltagspraxis, beruflicher und gesellschaftlicher Praxis.

Dabei hat die Hochschularbeit - auch ökonomisch - den größeren Spielraum, provokativ und kompromißlos zu sein. Ja ich bin der Meinung, daß die Aufgabe der Hochschule ist, nicht bequem zu sein, sondern unbequem und für manche ärgerlich; dafür wird die Hochschule bezahlt. Joseph Beuys hat einmal sinngemäß gesagt, 'wer an die Grenze geht und Grenzen überschreitet, wird es mit Grenzbeamten zu tun kriegen.' Ich habe den Eindruck, daß viele an der Hochschule - Studenten eingeschlossen - diesen Grenzbeamten bereits in sich haben. Mit der Preisgabe der Spielräume - die nicht nur eine äußere Setzung ist - tritt auch die theoretische Debatte den Rückzug an.

Für die Studenten werden so nicht einmal mehr die Grenzen sichtbar, geschweige denn haben noch Übungen der Grenzüberschreitung eine Chance. Wie soll so in der Praxis eine andere Praxis Mut und Kompetenz mitbringen und dazugewinnen?

Die Praxis der Berufsausübung kann nur so schlecht bleiben, wie sie immer wieder einhellig beklagt werden wird. Gleichzeitig bleiben die Planer steril bezogen auf ihren Theoriebeitrag, bezogen auf das Dazulernen und Erfahrungen-Machen. Die Praktiker können aus dem, was sie selber tun, eben nichts lernen, weil sie es nicht durchschauen.

Das Wort 'Theorie' bedeutet nämlich in seiner altgriechischen Abstammung: 'durchschauen der Realität' und damit der Praxis (Günther). Mit der geforderten Praxisnähe kann doch aber wohl nicht der Anspruch gemeint gewesen sein, eine 'realitätskonforme' Ausbildung durch möglichst 'Wenig-durchschauen' der Praxis anzustreben. Leichter hätte man es dann allerdings schon. Der Schock bliebe aus, alles träfe sich mit den Erwartungen und erfüllte sie recht und schlecht.

"Der Satz, ein Forscher benötige zehn Prozent Inspiration und neunzig Prozent Transpiration, der so gerne zitiert wird, ist subaltern und zielt aufs Denkverbot. Längst schon bestand die entsagungsvolle Arbeit des Gelehrten meist darin, daß er gegen schlechte Bezahlung auf die Gedanken verzichtet, die er ohnehin nicht hatte." (Adorno/Horkheimer, 1962, S. 102)

Das Karussell theorielooser Praktiken und praxisloser Theorien, so fürchte ich, dreht sich weiter. Beide zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht in der Lage sind zu lernen, also keine Erfahrungen machen können.

Eine praxisnahe Ausbildung ohne Ballast

Praxis gewinnt man durch Erfahrungen; und Erfahrungen macht man durch Reflexion der Praxis.

"Jegliche Meditation über die Freiheit verlängert sich in die Konzeption ihrer möglichen Herstellung, solange die Meditation nicht an die praktische Kandarre genommen und auf ihr anbefohlene Ergebnisse zugeschnitten wird." (Adorno, S. 175)

Die geschilderte Untersuchung von Krauß/Schürmeyer macht deutlich, daß eine an den konkreten Verhältnissen orientierte Analyse einer These bedarf, auf die bezogen erst die Mittel und Instrumente definiert werden können. Bei der Analyse einer Situation, in der es um Leute geht,



muß es auf etwas ankommen. Indem man über die Auftragserwartung von Seiten der Fachämter und über die lokalen Lebensverhältnisse, Produktionsweisen, deren Spielräume und Entwicklungschancen reflektiert, werden erst die Momente hervorgehoben, die über die Situationszwänge hinausführen können.

Dabei wurden die Kenntnisse und Erfahrungen, die sie vorgetragen haben, zum Teil erst bei und mit diesem Auftrag angeeignet und erworben. Dies gelang aber in der dargestellten Art und Weise nur, weil sie über eine praktische Theorie und über bereits erprobte Erfahrungen verfügten, die es ihnen ermöglichten, die Verhältnisse überhaupt wahrzunehmen und zu interpretieren.

Sie waren zu dieser Form der Bearbeitung übrigens nicht gezwungen. Der Auftrag war nach den Erwartungen und den gängigen Schemata schneller, billiger und bequemer - auch für die Auftraggeber und Ämter - zu erledigen. So wie der Auftrag bearbeitet wurde, wurden zunächst einmal alle Beteiligten verunsichert, weil sie sich in Dinge eingemischt haben, die eigentlich nicht zum Auftrag gehörten.

Die Ausgangsposition war: den Bauern soll durch eine Entwässerungsmaßnahme die Bewirtschaftbarkeit des Grünlandes verbessert werden, und der Naturschutz soll mit dem Ausbau der Vorflut feuchte Ausgleichsflächen bekommen.

Die Untersuchungen vor Ort bestätigten dann die These, daß die Maßnahme bezogen auf die Landnutzung tatsächlich einigen Bauern Vorteile verschafft, aber dafür anderen Bauern mit schlechteren Standorten die Bewirtschaftung risikoreicher und damit auch abhängiger von Futterzukauf etc. macht. Die vorgesehenen 'Biotope' wurden aus ähnlichen Überlegungen zum großen Teil wieder für die Landnutzung vorgesehen.

Es ging also um bestimmte Formen der Landnutzung, der Abhängigkeiten des Wirtschaftens und damit der unterschiedlichen Existenzbedingungen und Spielräume von bäuerlichen Betrieben und ihrer Entscheidungsfreiräume. Als Indizien und Folgewirkungen, sowie Nebenprodukte und Phänomene seien dabei auch das Artenspektrum, das Landschaftsbild, Fauna, Freiflächennutzung, Wasserqualität usw. als abhängige und kausale Größen genannt.

Solch eine Vorgehensweise macht Arbeit, weil man sich erst in verschiedenen Fachressorts und Spezialbereichen wappnen muß, um eben die Beweislast und die vordergründige 'faktische Lösung' - also den schwarzen Peter - zurückgeben kann.

Dies gelingt nur auf der Basis einer praktischen Theorie, der es um Lebensverhältnisse und -chancen geht, und die über ein darauf bezogenes 'Handwerkszeug' an kompetenten Interpretationen, Begründungen und Strategien verfügt.

Und das Beispiel kann dazu beitragen - sozusagen als Fall - die Theoriebildung zu stützen, zu revidieren oder zu modifizieren.

Den 'Schwarzen Peter' gibt es nicht nur in der Planerpraxis. Auch in der Hochschule geht es ums gleiche. Und es gibt viele Arbeiten an der Hochschule, die beweisen, daß auch von dieser Seite der 'Kasseler Schule' aus Praxis getragen und gemacht wird. Und in diesen Arbeiten existiert das Moment der Weiterentwicklung und Differenzierung des Arbeitsansatzes beim Lehren und Lernen. Ich möchte hier stellvertretend 'mal eine Reihe aufmachen, in der sich diese Verfertigung' etabliert hat.

Bezogen auf freiraumplanerische Arbeiten und Projekte sind dies z.B. folgende Arbeiten (unvollständig - so wie sie mir einfielen) aus einem Zeitraum von 10 Jahren:

- 1974 Projektgruppe; Freiraumplanung Bettenhausen
- 1975 Projektgruppe; Stadtstruktur und Stadtvegetation
- 1975 Kienast/Roelly; Standortökologische Untersuchungen in Stadtquartieren
- 1976 Projektgruppe; Gutachten zur Bundesgartenschau Kassel 1981
- 1978 Kienast; Die spontane Vegetation der Stadt Kassel in Abhängigkeit von Bau- und stadtstrukturellen Quartierstypen
- 1978 I.M. Hülbusch; Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und sozialer Raum
- 1979 Biegler; Alltagsgerechter Mietwohnungsbau
- 1979 Hülbusch et.al.; Freiraum- und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig

- 1979 Pommerening/Heinemann; Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume
- 1979 Heinemann, Hubenthal, Haas-Kirchner, Pommerening; Struktur und Nutzung von städtischen Freiräumen
- 1980 Hubenthal; Der wohnungsnahe Freiraum in den Siedlungen Leberrecht Migges
- 1980 I.M. Hülbusch, U. Läsker-Bauer; Verfügbarkeit der Freiräume im vorderen Westen
- 1981 Böse; Die Aneignung von städtischen Freiräumen
- 1981 Böse, Hülbusch, Hülbusch, Haas-Kirchner; Untersuchung zur Bundesgartenschau Frankfurt 1989
- 1981 G. Huber, P. Rau; Freiräume eines Blockinnenhofes
- 1982 Schürmeyer/Vetter; Die Naturgärtnerei
- 1983 Stolzenburg/Vetter; Beitrag zur Disziplingeschichte der Freiraumplanung
- 1983 Rau; Grünflächen und Freiräume im Zeilenbau der 50er Jahre
- 1984 Projektgruppe; Pflege ohne Hacke und Herbizid
- 1985 Hörnlein; Konzepte und Strategien für Freiräume im Mietwohnungsbau

Die vorgeleistete Arbeit aus der Hochschule ist Basis und Reibungsfläche für die Weiterarbeit hier wie dort.

Ob und wie etwas bewegt wird in diesem Sinne, ist ohnehin nicht abhängig von so etwas wie 'Hochschule' oder 'Praxis', sondern abhängig von den Leuten, die die Arbeit machen.

Ob ich will oder nicht, ich finde mich in diesem 'Geschäft' immer in einem Verhältnis zu beruflichen Denktraditionen und Arbeitsformen. Und die Formen betreffen auch immer die Inhalte, die sich wie die Traditionen an die Fragen von Macht und Ohnmacht knüpfen.

In welcher Weise ich die Inhalte, Ziele, Wege und Mittel meiner beruflichen Tätigkeit verstehe und verwende, bedeutet wohl oder übel immer auch die Solidarisierung mit einer bestimmten Denkhaltung und Denkweise, selbst wenn ich selber dabei nicht denke, mir nichts dabei denke, oder noch nie nachgedacht habe. Im Zweifelsfall bin ich auf einem Dampfer.

## Literatur:

- Adorno, T.W.: Marginalien zu Theorie und Praxis, in: Kritische Modelle 2, 1978
- Bloch, E.: Motive des Weissen Zaubers, in: Spuren, Frankfurt 1969
- Feyerabend, P.: Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt 1980
- Günther, R.: Vom Hausbau zum Stadtbau, in: Arch+ Heft 69, Aachen 1983
- Hard, G.: Problemwahrnehmung in der Stadt, in: Osnabrücker Schriften zur Geographie, Band 4, Osnabrück 1981
- Horkheimer, M.: Kritische Theorie, Studienausgabe, Frankfurt 1977
- Horkheimer, M., Adorno, T.W.: Soziologie und empirische Forschung, in: Soziologica II, Frankfurt 1973
- Hülbusch, I.M.: Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und sozialer Raum, Schriftenreihe der OE ASL, GhKassel Heft 1.033, Kassel 1978
- Laing, R.D.: Die Stimme der Erfahrung. Erfahrung, Wissenschaft und Psychiatrie, Köln 1983
- Turner, J.F.C.: Verelendung durch Architektur, Reinbek bei Hamburg 1978
- Wahl, K., Honig, M.S. u. Gravenhorst, L: Wissenschaftlichkeit und Interessen, Frankfurt 1982

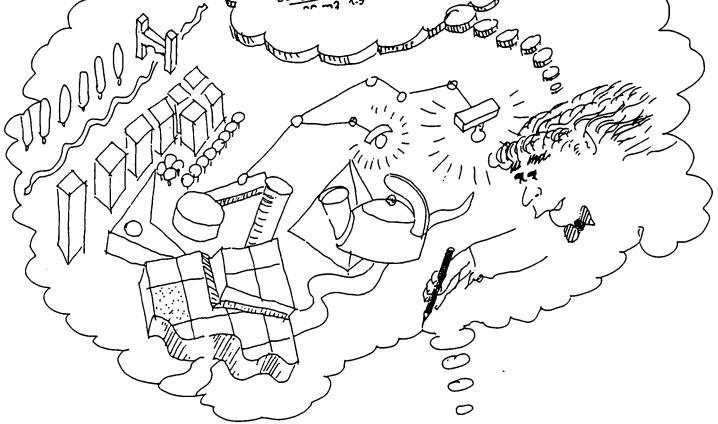
## Aspekte der Diskussion

Als Einstieg in die Diskussion formuliert Renate Petzinger die Beobachtung, der immer wieder beschworene Gegensatz zwischen Theorie und Praxis entpuppe sich in Wirklichkeit oft als Gegensatz zwischen einem bestimmten Inhalt von Praxis. Wer sage "mehr Praxis" meine damit anscheinend eine inhaltlich andere Praxis, wer sage "mehr Theorie" meine eine inhaltlich andere Theorie. Sie schlägt vor, nicht weiter falsche Gegensätze zu diskutieren. Heidbert Bäuerle ergänzt diese Ausführungen um eine weitere Beobachtung: Leute, die an der Hochschule ähnliche theoretische Ansichten gehabt haben, könnten sich im Beruf völlig auseinanderentwickeln. In der Praxis des Berufs entscheiden ganz andere Dinge, die sich an der Hochschule nicht vorwegnehmen lassen. Daß die Theorie an der Hochschule stattfinde, sei im übrigen ein Mythos, meint Gerda Schneider. In den Büros und in Initiativen sei oftmals mehr an Theorie zu finden, als an der Hochschule. Dies zu merken, sei der eigentliche Schock für sie gewesen.

Dennoch sei es interessant, so erneut Heidbert Bäuerle, als gestandener Praktiker mal wieder mit den Hochschul-Theoretikern zusammenzutreffen und gegenseitig zu sehen, was man macht. Wenn man in der Praxis Fehler mache - Fehler aus Theorielosigkeit - so könne sich dies schnell rächen, denn da gebe es auch immer noch die Konkurrenz. Für die Praktiker sei eine permanente Kontrolle ihrer Praxis sehr wichtig. Treffen, wie das heutige, könnten dazu beitragen, diese Kontrolle im Dialog mit der Hochschule ab und zu zu ermöglichen.

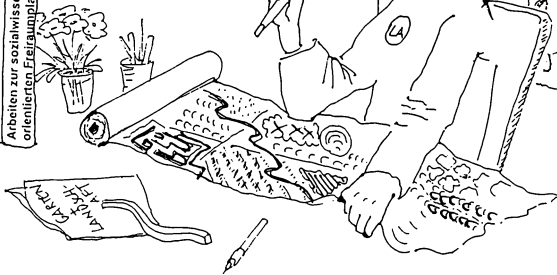
Architekturstudent: su. attraktive  
Wohng. ca. 60 qm. in Kirchhof, Wil-  
helmsh. Mühleng. in ruhigem Haus mit  
ansprechendem Umfeld (Waldnahebe-  
vorzugl.) ☎ 05 61 10 00 00

Jünger Architekt sucht in od. um Kassel  
angenehme Wohnung in netter Umge-  
bung. Zuschr. Z 67226 HNA Kassel.



Arb. Arch.  
Zuschr.  
zu  
Landsch.  
1976

Arbeiten zur sozialwissenschaftlich  
orientierten Freizeitanalyse



Frei. 10/87